



SCHWEBEN ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Natürlich ist Israel ein Bilderbuch der biblischen Geschichte. Die man hautnah erleben kann am See Genezareth, in Jerusalem, entlang des Jordans. Es ist ein Land, in dem man stets mit der Geschichte konfrontiert wird und das das Heute kompromisslos feiert. Mehr Staunen auf weniger Quadratkilometern geht nicht!

Wäre dieses Jerusalem überdacht, gäbe es doch eine tolle geschlossene Anstalt ab“, meint Sara hellauf lachend. Kurz nach Sonnenuntergang bricht in der Altstadt der Wahnsinn aus.

Eine Liveband spielt elegischen Hebrew-Dixie. Gegen das Techno-Wummern aus einer benachbarten Kellerkneipe singt ein schlaksiger Ami in Jesus-sandalen, mit weißem Umhang, Vollbart, Dornenkrone und Wandergitarre an. Eine russische Omi mit Erntedankfrisur spielt auf einer alten Harmonika. Dazwischen huschen die ultra-orthodoxen Juden wie schwarze Boten aus einer anderen Zeit. Gläser klirren, überall Gelächter. Parallel zum jetzt einsetzenden Konzert des Jerusalem Symphony Orchestra dröhnt in unserer Souterrain-Bar das „Sympathy For The Devil“ der Stones. Die Männer geben sich lässig, die jungen Frauen tragen kurze Röcke, kühne Pumps und die dazu passenden Beine. Sie haben, wie Sara, explodierende, brünette Locken und ihre Haut glänzt wie Karamellglasur. Jeder küsst jeden, alle grüßen alle; die ganze Altstadt besteht hier aus Stammgästen.

Ich hatte Sara mittags im Garten Gethsemane kennengelernt, als ich versuchte, mir die letzten Stunden Jesus in Freiheit vorzustellen. Ich schaute über das ausgetrocknete Kidrontal auf das golden glänzende Steinemeer von Jerusalem. Ich malte mir den Eselsritt durchs Osttor aus, den Tritt gegen den Tisch der Geldwechsler, die letzte Sause im Kreis der Liebsten und die bleischweren Minuten des Wartens hier, wo die Zikaden nerven, und Judas, Pontius Pilatus und die bange Frage, ob auf Gott zu zählen ist in großer Not. „Ach, Sie haben ja Feuer“, sagte eine tiefe Frauenstimme. Guide Sara erholte sich gerade von ihrer „teutonischen Gutmensch-Reisegruppe“. Plötzlich deutete sie Richtung Felsendom und Al-Aqsa-Moschee: „Viele Male zerstört in 3000 Jahren und immer wieder aus denselben Trümmern neu erbaut. Dennoch vermutet die ganze Welt bei uns das Paradies, die Heimat, den Nabel der Menschheit, die Antwort auf alle Fragen, die Erfüllung aller Sehnsüchte, nur weil hier Gott sein irdisches Büro hat, in jenem Reich, das noch keiner sah.“ Ein flaumbärtiger Bursche mit „Der Herr ist auch mit dir“-T-Shirt stupfte Sara sanft an und deutete vorwurfsvoll auf seine Uhr. Sie drückte ihre Kippe aus und wir verabredeten uns für abends in der Mia Bar. „Diese jungen Deutschen wollen echt viel Gott für ihr Geld. Ab nach Golgatha...“

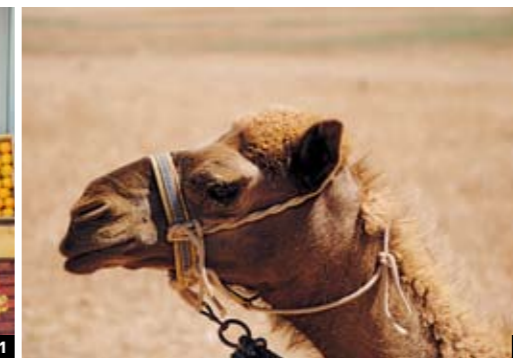
Ich war an jenem Tag bereits früh auf den Beinen gewesen, um wenigstens einen Funken Imagination zu retten, bevor sich die Pilgermassen über die Stadt hermachen. Ich wollte Israel schon immer besuchen, um endlich mal vor Ort ein bisschen Klarheit zu kriegen ins Dunkel meines Bibelchaos. Sinai, Moses, Dornbusch, Zehn Gebote, Exodus, Goldenes Kalb, Gier

statt Milch und Honig, Abraham und sein Sohnesopfer, David und Goliath, eine Art Hollywood am Jordan, Sodom und Gomorrha, Madame Lot als Salzsäule, die Tora. Dann das neue Buch, das nach Bach und Händel klingt, Maria und Josef, die drei Mohren, das Baby in der Krippe. Jesus' Bilanz immerhin: 8 Wunder, 17 Heilungen, 6 Teufelsaustreibungen.

So ging ich die 14 Stationen der Via Dolorosa hoch durch das Gassengewirr der Altstadt, an deren Ende das finstere Mysterienwirrwarr der Grabeskirche wartet. Gruppenweise wird man vorgelassen und bald begegnet man koptischen Nonnen, äthiopischen Kirchenleuten, bärtigen Popen aus Griechenland und Bulgarien. Besonders apostolisch fühlt es sich vor dem halb zerfallenen, aramäischen Altar mit den alten Strohmatten und baumdicken Kerzen an. Es riecht nach dem Irrsinn von Jahrtausenden. Flüsternde, betende Frauen kriechen auf allen vieren und küssen den versteckten Golgatha-Felsen oder reiben ihn mit Rosenöl ein. Der Weg zurück führt durch die orientalische „Have a look Mister“-Kakophonie der Basarhändler. Sie preisen ihre Gewürze, Früchte, Teppiche, Süßigkeiten an und deuten auf die neonbeleuchteten Auslagen mit Rosenkränzen, Arafatpostern, Blechrolexuhren, Beduinenkitsch, Marienikonen, Brautkleidern, Falafel. Es riecht nach Minztee, Käse, Fäkalien, Mangos, Kardamom und den süßen Parfums der armenischen Barbiersalons. Zurück im jüdischen Viertel ragt die Westwand des 70 n. Chr. zerstörten Tempels wie ein vergessener Schneidezahn in die Höhe. Nach ein paar Security-Checks stehe ich vor den gelben Quadern der Klagemauer. Männer und Frauen trennen sich in zwei Lager und vor mir wippen die meist schwarz gewandeten jüdischen Pilger und Beter mit ihren Hüten und dem obligaten weißen Schal wie in einem Rap-Clip oder sie stehen lässig gegen den Stein gelehnt, wie man es in einer Telefonzelle tut. Weil mir der Wind ständig das papierne Leihkäppi vom Kopf bläst, hake ich das Thema Bittstellung ab und stecke meinen Wunschzettel wieder in die Jacke. Sara erzählt mir später folgende Begebenheit: „Im Juli 2008 gegen 5 Uhr früh fischte ein Student den gerade erst deponierten Zettel von Barack Obama aus der Mauer heraus. Damals war er noch Senator von Illinois. Das Papier wurde von der Tageszeitung „Maariv“ anderntags veröffent-

ZWISCHEN WASSER UND WÜSTE 1 Fruchtgorgie am Ende des Rothschild Boulevard in Tel Aviv 2 Genügsame Wüstenschiffe mit abgeklärtem Blick: Kamel am Jordanufer 3 So zauberhaft kann Flaute sein. Abendstimmung im alten Hafen von Jaffa 4 Widmung des berühmten israelischen Künstlers Dani Karavan an Tel Aviv: „Die weiße Stadt“ 5 Hitzschlag oder Ketchup-Dusche: stehendes Würstchen 6 Vor 2000 Jahren lag der Salzgehalt des Toten Meers bei unter 10 Prozent, heute bei knapp 34 Prozent, Tendenz steigend 7 Biblischer Platz: Hier erstarrte Lots Weib 8 Farben, Stoffe, Düfte, Lärm: Auf dem Basar in Jerusalem fahren die fünf Sinne Karussell 9 Am Strand von Caesarea, rund 50 km nördlich von Tel Aviv: Schöner kann Mittelmeer kaum sein

MADAME 10/2011



FOTOS: Wolf Reiser (6), Laif (3), - davon Goisque/Le Figaro Magazine (1), Martin/Le Figaro Magazine (1), und Nafitai Hilger (1)



licht. Seither weichen viele Leute lieber auf die Möglichkeit aus, von zu Hause eine E-Mail an unser Rabbinat zu schicken. Obama bat übrigens Gott um Weisheit, Sündenvergebung, sichere Orientierung und schloss mit den Worten: ‚Mache mich zum Instrument Deines Willens‘.“

Nach meiner Ankunft in Tel Aviv vier Tage zuvor war ich spätabends den sichelförmigen Strand entlang nach Jaffa gelaufen. Das ist hinreißende Levante, das rhythmische Matkot-Pingpong und ein fast exhibitionistischer Körperkult, der es lässig mit South Miami aufnehmen kann. Lust und Leichtsinn toben sich aus in edlen Discos, Lounge-Bars und Fusion-Style-Gourmettempeln in der Dizengoff Street und dem Rothschild Boulevard. Eine fast unerträgliche Unbeschwertheit haftet dieser Stadt an und bis frühmorgens scheinen die Gebotstafeln, die Moses einst aus der Wüste holte, ausgehebelt. Mitten im Label-Luxus bauten die Studenten aber schon die ersten Protestzelte gegen den Neoliberalismus auf, was dazu führte, dass Wochen später eine Million frustrierter Israelis Sturm laufen sollten gegen ihr gekentertes System. Am nächsten Morgen besuchte ich noch das Design Museum Holon, fotografierte im Bauhausviertel, deckte mich im jemenitischen Quartier mit Früchten ein, warf einen Laienblick in die Diamantenbörse und kaufte ein paar CDs des Folk-Rockers Eric Einstein. Hit the road, ich will Soul statt City!

Viel Schilf und Gestein säumen den blassblauen See Genezareth und seine Ufer haben wenig zu tun mit dem Badeidyll Starnbergs, Cefalùs oder Ibizas. Es gibt kaum romantische Badeplätze oder heimelige Fischerdörfchen, wo bunte Barken verschmutzte Kapitäne am Kai abliefern. Ganz in der Nähe eines kleinen Häuschens in Kapernaum, welches man gerne dem Fischer Petrus zuordnet, erhebt sich der Berg der Seligpreisungen; eventuell auch der tatsächliche Ort der Bergpredigt. In babylonischem Sprachenreichtum beteuern die staatlichen Reiseführer die Taten von Brotvermehrung, „Wasser zu Wein“-Verwandlung und den bekannten Spukheilungen. Kein Stein, kein Ölweig, nichts bleibt von den faszinierten Touristen unbestaunt und un fotografiert. Unter einer mächtigen Dattelpalme legt ein bärtiger Wanderprediger seine Klumpfe nach einer grenzwertigen Version von „We Shall Overcome“ zur

VON MAUERN UND MENSCHEN 1 Die Klagemauer in Jerusalem am frühen Morgen. Im Hintergrund leuchtet die Kuppel des Felsendoms **2** Ein alter Briefkasten, der jetzt als eine Art Adventskalender fungiert **3** Eine Klagemauer der anderen Art: die bemalte Wand in einer Jerusalemer Bar **4** So sieht Chuzpe aus **5** Totes Meer in Gottes Hand: eine Skulptur am Tiefpunkt der Erde **6** Adam und Eva, lebensgroß in einer Sardinenbüchse gefangen: Skulpturen wie diese in der Dada-Künstlerkolonie Ein Hod zeigen den hintersinnigen jüdischen Witz **7** Der kargen Landschaft Wohnraum abgetrotzt: eine Siedlung am Rand der Negev-Wüste **8** Die Mauer von Tiberias am Südwestufer des See Genezareth, mit 212 m unter dem Meer der tiefstgelegene Süßwassersee der Erde

Seite, faltet die Hände und genießt den an eine geglückte Charterfluglandung erinnernden Applaus einer Böblinger Reisegruppe. Mit einem: „Freut euch und jubelt, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein“, verabschiedet er die verzückte Reisegesellschaft.

Es gibt viel zu sehen in Obergalliläa, natürlich Nazareth, dann Tiberias, kleine Städtchen, in denen alte Theater, byzantinische Ruinen, Templerhäuser, Karawansereien und Synagogen neuen christlichen Kirchen, sattgrünen Kibbuz-Plantagen, Galerien, Tankstellen, Rasthäusern und Rohbauten aus Sichtbeton gegenüberstehen. Am Süden des Sees, wo der Jordan weiter fließt Richtung Süden, bei Yardenit, treffe ich andern tags die Böblinger wieder. Dort, wo Johannes der Täufer auch Jesus von den Sünden befreite, haben sie sich weiße Gewänder ausgeliehen. Einer nach dem anderen geht die Stufen der 1950er-Jahre-Badeanlage hinab und wird im Jordan von einem staatlich zugelassenen Johannes-Nachfolger kurz gewässert. Wenig später ertönen befreite Schreie zwischen Glückshysterie und Lungenembolie. Dann richten die Wie-Neugeborenen ihre Arme wie Kuchengabeln in die Höhe und das alles erinnert mich an Monty Pythons „Das Leben des Brian“.

Weiter geht meine Reise über das Bergstädtchen Safed, die Hochburg der Tora-Interpreten und der Kabbalisten-Elite, die in ihren zehn Synagogen unentwegt beten, denken, tüfteln, interpretieren, neu definieren. Seit einiger Zeit fließen die Gelder der bekehrten Madonna aus L.A. hierher. Damit hat sich Safed äußerlich in wenigen Jahren komplett verändert und das einst ultraorthodoxe Altötting der jüdischen Philosophie sieht heute aus wie eine Hochburg des religiösen Kitschhandwerks. Die führenden Rabbis verfluchen das aufgesetzte Getue des „Material Girl“, doch gegen ihren Geldsegen erlahmen offenbar die Argumente. Dementsprechend lassen es sich hier inzwischen auch lässige Rasta-Kids gut gehen, feingeistige Künstler mit ausgeflippten Galerien und viele Studenten, die mit ihren Vespas beklüftete Runden drehen. Später bummle ich durch Akko, eine puppenstubenhafte Mittelmeerhafentadt mit römischen Statuen, Kreuzfahrerfestungen und der Al-Jazzar-Moschee. Ich genieße ein sensationelles Fischgericht im legendären „Uri Buri“ nahe dem Leuchtturm und betrachte diese orientalische Bilderwelt: Eselsgespanne liefern Kebabpyramiden ab, badende Kinder, urplötzliche Demutspesen gen Mekka und so hübsche wie streng patrouillierende israelische Soldatinnen mit geschulterten Maschinengewehren. Nicht weit entfernt liegt Megadim, klassisch Armageddon. An diesen Dünen soll sich eines Tages die apokalyptische Schlacht zwischen Gut und Böse ereignen und die Armee der Gerechten den Achsenmächten des Bösen begegnen. Wieder einmal ist Imagination gefragt im orientierungslosen Spiegelkabinett namens Israel. Erfindung, Legende, Lüge, Prophetie – wer →

FOTOS: Wolf Reiser (4), Laif (3) – davon M. Lombezzi/Contrasto (1), C. Bernad/Contrasto (1) und Goisquel/Le Figaro Magazine (1), akg – images/Israelimages (1)

weiß was und warum? Vor mir befindet sich sichtbar ein schwer bewachter Hochsicherheitstrakt, dessen Anblick mich schmerzt. Israel ist kein leichtes Reiseland. Nach ein paar Tagen träumt man hier schon in Psalmen und Gleichnissen.

Nach ein paar Kilometern stoße ich per Zufall auf das Künstlerdorf Ein Hod, eine kunterbunte Ansammlung von Galerien, Showrooms, Cafés, Ateliers, Pensionen und einem kleinen Amphitheater am Abhang des Carmelbergs. Skulpturen wie etwa die goldene Kuh mit blauem Koscher-Stempel, Mann und Frau in Bronze, lebensgroß stramm stehend in einer halb geöffneten Sardinendose, oder eine riesige rosarote Nickelbrille, im Mohnfeld herumliegend, beweisen den grandiosen Sinn für Unsinn, diese jüdische intellektuelle Verspieltheit und das ironische Kunstflorett auf Höchstniveau. Dieses Dada-Dorf ruft mir die Filme Woody Allens, die Poesie Bob Dylans und die Chuzpe Andy Warhols in Erinnerung. Plötzlich steigt in mir dieses Heimatgefühl hoch – aus Farben, Ideen, Gedankenfetzen, Freude, Jazz, Trauer, Liebe, Mut, Facetten der Gnade, das Universum aller Künste – das sich anfühlt wie der gelungene Ankerwurf des menschlichen Herzens. Ich fahre mit einem Lächeln weiter und genieße das Abendbad mit Mojito und Sambasound am Sandstrand von Caesarea, einer zauberhaften Hafenanlage mit dem prächtig renovierten römischen Forum, dem antiken Theater, dem Hippodrom und einem weitgehend unversehrten Aquäduktsystem. Viel schöner kann man am ganzen Mittelmeer nicht ruhen und träumen. Dann dankt die Sonne ab und so komme ich nach Jerusalem.

Nach zwei Tagen dort stelle ich fest, dass man umso weiter entfernt landet, desto näher man an die Mysterien herantritt. All die Steine mit dem Blut des Heiligen, all die vagen Beweise, die eventuellen Wahrheiten flimmern in meinem Kopf herum wie eine Fata Morgana. Nichts ist sicher, nichts ist fassbar und was Wahrheit sein könnte, erscheint wie eine zarte Bleistiftskizze unter den Farbschichten eines opulenten Ölgemäldes. Da hilft einem auch die israelische Tourismusindustrie wenig weiter mit all ihren Broschüren, den aufwendigen Light-& Sound-Spektakeln, allgegenwärtigen Animationsfilmen und Radiokarbondates als endlose Gottesbeweise. Zwischen Glaube und Zweifel kann sich höchstens so etwas wie ausgelassene Melancholie als Seelenzustand einstellen. Da Sara einen Termin in Eilat am Roten Meer hatte, nehme ich sie mit und wir machen uns auf den Weg von Jerusalem südwärts. Rasch sind Felsendom und Ölberg passiert und so driften wir durch die blutrote Kulisse des Jordantals, mit Dünenbergen und den riesigen Sandsteinkegeln einer Mondlandschaft. Es gibt einige Beduinenhütten zu sehen und angekettete Kamele, die unbestechlich ins Nichts starren. Ich fasse meine Woche Israelgefühl zusammen und Sara, die weiß Gott keine gläubige Dienerin ist, bezieht sich auf die Figur Jesus: „Ich begreife ihn als

einen christlichen Juden oder auch jüdischen Christen. Er hat uns Menschen lediglich die Türe geöffnet, bevor damals unser Haus zusammenbrach. Und er schenkte uns ein neues Reich im Himmel und auf Erden. Es ist kein Reich mit Städten und Grenzen und so kann man nicht darauf deuten. Es ist längst unter uns und wir leben längst mitten in ihm. Es ist an uns, es endlich anzunehmen.“ Meine Ratlosigkeit bemerkend fügt Sara hinzu: „Glauben schafft Erkenntnis, auch wenn es paradox erscheint.“ Ein paar Harleys brettern an uns vorbei und hinterlassen das Benzinaroma der Freiheit. Okay, meine Liebe, das Reich ist also längst da. Wir passieren das palästinensische Jericho, die Höhlen von Qumram, das griechische St. Georgs-Kloster am begrünten Wadi Kelt und fahren dann weiter das Westufer des Toten Meers entlang, wo kein Haus steht und sich keine Seele zeigt. Ein blauer Himmel klebt über der kamelbraunen Wüste, kurze, heiße Windstöße spielen mit einem schwarzen Vogelschatten und links dampft das blaumilchige Salzmeer – die Hitze ist höllisch am Tiefpunkt der Erde. Wenig später liegen Sara und ich dann auch in der warmen Brühe. Um uns herum eine Busladung mit therapeutischem Schlamm bedeckter russischer Badetouristen. Sie schwappen wie ver-gessene Bojen und lesen sich laut aus der Zeitung vor. Es riecht nach Schwefel und Brom und man kann den Salzseelen zuhören bei ihrer kristallinen Orgie.

Wir duschen lange und eiskalt und nehmen dann die Seilbahn hoch zum Gipfelplateau von Masada. Herodes ließ sich hier damals einen schicken Luxuspalast bauen; so Akropolis, Neuschwanstein und Kreml in einem. Als es dann zur großen Schlacht kam zwischen Juden und Rom, verzogen sich knapp 1000 zu allem entschlossene jüdische Sektierer und Rebellen hier hoch auf den Tafelberg und leisteten monatelang Widerstand. Am Morgen der letztlich unvermeidbaren Übernahme brachten sie sich anhand eines klugen Systems alle gegenseitig um. Das Credo der flammenden halbstündigen Abschiedsrede lautete etwa so: Nie Sklaven! Nie Demütigung! Nur Gott verpflichtet! Kein Unreiner wird über uns richten! Wie es heißt, sollen nur zwei Frauen und fünf Kinder überlebt haben, die sich in einer Höhle verstecken konnten, genau ist das nicht belegt. 1953 begann die israelische Moshe-Dayan-Armee damit, alle Soldaten hier oben zum heiligen Schwur vorzuladen. „Nie wieder darf Masada fallen!“, salutiert Sara und erinnert sich, nicht ohne Selbstironie, an ihr eigenes Gelübde. In glühender Hitze stiefeln wir über das UNESCO-Weltkultur-Kastell, schauen uns Steinmauern, alte Badezimmer, Thermen, Wasserkanäle und mit Flugsand gefüllte Lagerhäuser an. Dann der Abschied. Traurig sind wir beide. Sara muss aus beruflichen Gründen nach Eilat und ich zurück nach Tel Aviv. Dort spielt am Abend um 21 Uhr Bob Dylan. Und der kann ja richtig gut trösten. Männer zumindest.